

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 29

Artikel: Freundinnen
Autor: Zopfi, Sam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freundinnen

Von Sam Zopff

Als Frau Elsa Markwalder geschieden war, gedachte sie irgendeinen Beruf zu suchen. Zwar besaß sie ein kleines Vermögen, aber sie mochte nicht in bedrückender Spärlichkeit leben, und außerdem sollte ihr der Beruf die Langeweile und die düstern Gedanken an die Vergangenheit vertreiben helfen.

Der Zufall führte sie mit der Besitzerin eines großen Modehauses zusammen, und nach zweimaligem Treffen bei einer gemeinsamen Bekannten kam sie ihr persönlich näher, so daß sie ganz natürlicherweise ihre persönlichen Sorgen austramte und wissen ließ, eigentlich möchte Sie, wenn es anginge, irgendwelche Arbeit übernehmen, die ihr die Geschäftsfrau anvertrauen würde.

„Wissen sie was?“ sagte die freundliche Frau Hopf, die Inhaberin des Modehauses, „wissen sie was? Sie können bei mir als Modistin eintreten. Es braucht niemand zu wissen, daß Sie den Beruf nicht gelernt haben. Sie machen eine abgekürzte Lehrzeit durch. Ich werde Ihnen schon durchhelfen. Sehr wahrscheinlich haben Sie in einigen Monaten los, was so ein junges Ding erst in Jahren lernt. Und dann übernehmen Sie eine Abteilung . . .“

Diese Eröffnung klang Frau Markwalder wie eine willkommene Freundschaftserklärung, und wirklich standen die beiden Damen nach kurzer Zeit im besten freundschaftlichen Verhältnis. Frau Markwalder vertraute Frau Hopf ihre Lebensgeschichte an, die enttäuschten Hoffnungen ihrer Ehezeit und das seitherige ratlose und aussichtslose Warten auf Neues, das ihrem Leben einen bessern Inhalt als den doch eigentlich leeren Jugendjahren und den abschreckenden nachfolgenden geben sollte. Und Frau Hopf, die zwar nicht geschieden war, aber nur noch äußere Gemeinschaft mit ihrem Manne pflegte, erwies sich als verständnisvolle Zuhörerin und pries den Beruf als das einzige, was einem Menschen Befriedigung gewähren könne, nicht nur dem Manne, sondern auch der Frau, und ihr vor allem, war es doch immer der weibliche Teil, der mit großen Illusionen eine Ehe einging.

Die wichtigsten Beweise der Freundschaft erfuhr Frau Markwalder, als sie nach einigen Monaten einen neuen Hut fertig erstellt hatte und von Frau Hopf ehrlich bewundert wurde. „Das ist chic, das ist wirklich chic!“ sagte Frau Hopf. „Ich habe keine einzige Angestellte, die so geschmackvoll arbeitet. Wenn sie auf eigene Rechnung einen Hut herstellen und verkaufen wollen . . . Sie sollten in Ihrem Alter doch auch etwas verdienen nicht wahr? Ich kann Ihnen Band und „Stumpfen“ anrechnen . . . die Hüte verkaufen Sie für sich . . .“

„Stumpfen“, das sind die rohen Filze, aus welchen die gelernt Modistinnen mit ihren geschickten Händen die fertigen Hüte nach teuren Modellen dreheln. Frau Markwalder formte von diesem Tage an Hüte eigener Prägung und stellte sie im Schaufenster ihrer Lehrherrin aus, mit dem Erfolg, daß die Kundenschaft mehr an diesen eigenartigen Formen als an den eingeführten Modellen Geschmack fand. Und bald arbeitete die halbe Modeabteilung nach den Entwürfen der Frau Markwalder, die nach einem Jahr immer noch als alte Lehrtochter amtierte, nebenbei aber schon einer Abteilung vorstand und in den Freistunden die Hüte schuf, die sie verkaufte.

In ihrer Eigenschaft als Leiterin einer ganzen Abteilung kam sie mit einem „Stumpfen“- und Bandlieferanten zusammen, der sie, ohne zu fragen, als eigentliche Seele des Geschäftes betrachtete und ihr riet, soviel wie möglich auf Vorrat einzukaufen, da vielleicht in einem halben Jahre gewisse Lieferungen an „Stumpfen“ ganz ausbleiben würden. Und auch die Bandlieferungen könnten spärlicher einlaufen.

Bei dieser Gelegenheit tat Frau Markwalder auch einen kleinen Einblick in die Preise, die Frau Hopf für ihre Rohware bezahlte, und sie entdeckte, daß das, was sie ihrer Freundin für die verwendeten Rohfilze und Bänder vergütete, ziemlich hoch über dem stand, was der Fabrikant verlangte. Dadurch erhielt ihre Freundschaft einen kleinen Stoß. Zwar, so sagte sie sich, konnte sie nicht leugnen, daß ihr Frau Hopf einen ausgezeichneten Dienst geleistet, als sie ihr eine unentgeltliche und ums Dreifache verkürzte Lehrzeit angeboten. Wenn aber eine Frau einer andern einen solchen Dienst erweist, wie kommt sie dazu, an ihr dennoch zu verdienen, ihr die Ware so zu liefern, daß sie selbst doch einen Gewinn an der Freundin macht?

Es war ein sehr eigenartiger Konflikt, den sie mit sich selbst auszufechten hatte. Sie schalt sich undankbar, aber sie überwand das Gefühl nicht, doch ausgenützt zu werden. Sie wußte, daß sie nicht wie eine Arbeiterin ausgenützt wurde, aber das Restchen, das ihr die Freundin abnahm, empfand sie genau als so schäbig, wie sie die größern, an den Arbeiterinnen gemachten Verdienste als unberechtigt empfand. Kurz entschlossen setzte sie sich mit dem Stumpfen- und Bandlieferanten in Verbindung und setzte ihr kleines Vermögen ein, um selbst in den Besitz des notwendigen Materials zu gelangen.

Ihre Art aber ließ nicht zu, daß sie Frau Hopf nicht davon wissen ließ. Sie suchte die beste Form und glaubte sie gefunden zu haben. „Liebe“, sagte sie, „ich möchte nicht von deinen knappen werdenden Vorräten verarbeiten . . . du hast mir Gelegenheit gegeben, als Lehrtochter eigene Hüte zu verkaufen . . . ich habe mir ein eigenes Lager an Stumpfen und Bändern angeschafft . . .“

Frau Hopf wurde rot. „Warum fängst du nicht gleich ein eigenes Geschäft an?“ sagte sie. Von diesem Tage an behandelte sie Frau Markwalder wie eine Verräterin. Und nach einem Vierteljahr sah sich Frau Markwalder gezwungen, das Haus Hopf zu verlassen und einen eigenen Laden zu eröffnen. Sie teilte der erzürnten Freundin auch diesen Entschluß mit, aber diesmal suchte sie nach keinen entschuldigenden Formen mehr. Entweder rettete ihre Offenheit die Freundschaft, oder alles ging in die Brüche.

„Warum hast du mir, als deiner Freundin, nicht Engrospreise angerechnet?“ fragte sie. „Nie hätte ich daran gedacht, ein eigenes Lager anzuschaffen, wenn ich nicht deinen guten Geschäftssinn entdeckt hätte. Ich habe dir kein Lehrgeld bezahlt . . . ja . . . aber du hast dafür von mir Modelle bekommen, die dich nichts gekostet . . .“

Frau Hopf war dort getroffen, wo sie sich schuldig fühlte. Sie wies ihrer Freundin die Türe, und fortan arbeiteten sie als Konkurrentinnen, die sich gründlich haßten, gegeneinander.